

MICHAEL KADNAR

Canopy Forks

Roman



© 2024 Michael Kadnar

Umschlaggestaltung: Michael Kadnar mit Unterstützung von
Microsoft Designer (KI)

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors: Buchschmiede von
Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN:

978-3-99129-284-5 (Taschenbuch)

978-3-99129-277-7 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für Yvonne.

Die Idylle von Canopy Forks war so eine Sache. An dem beschaulichen Städtchen gab es nämlich nichts besonders Außergewöhnliches das man hätte wissen müssen. Es gab auch nichts besonders Schönes, das man hätte sehen müssen. Zumindest teilten diese Meinung all die Auswärtigen, die nur in die Stadt kamen, um ihre Geschäfte abzuwickeln. Oder um eine Tasse Tee im ‚Mamma Doris‘ zu trinken, das weitläufig für die dazu gereichten, selbstgemachten Marmeladebrötchen bekannt war. In ganz seltenen Fällen, die man pro Jahr ganz leicht an einer Hand abzählen konnte, verirrten sich junge Leute in die Stadt, die auf der Suche nach einem Eigenheim waren. Oft verflog der naive Enthusiasmus aber schon beim alten, rostigen Ortsschild, das die Interessierten willkommen hieß. Der Bürgermeister, der nie zu müde wurde, um zu betonen, dass er nur dafür geboren wurde, um Canopy Forks in ein goldenes Zeitalter zu führen, nahm sich den Interessierten trotzdem persönlich an. Hier schieden sich äußerst emotional die Geister, ob nun tatsächlich die bescheidene Stadt oder der aufdringliche Bürgermeister verantwortlich für das Scheitern eines Kaufvertrages waren.

Wollte man dem alten Bill, der alles und jeden kannte, Glauben schenken, lag es sowieso am Fluch der Indianer, deren geheiliges Land hier beschmutzt wurde. Seine Urgroßeltern waren es auch, die vor langer Zeit verhindert hatten, dass die Regierung hier eine Eisenbahnstation bauen und die Stadt an die öffentliche Infrastruktur anbinden konnte. Der alte Bill berichtet heute noch mit geschwollener, stolzer Brust, wie seine Familie den Einzug des Technikteufels verhindert hatte.

All jene, die bereits viel zu tief im Netz von Canopy Forks verwoben waren, um noch irgendwo anders zu leben, verteidigten ihre Stadt wie eine Hirschkuh, die um ihr Rehkitz bangte. In diesem Punkt waren sich alle Einwohner einig. Canopy Forks musste man einfach lieben. Es bestand kein Zweifel daran, dass dieses idyllische Fleckchen Erde von Gott persönlich geküsst wurde und jeder der es wagte, ein Leben hier auszuschlagen, war dem Untergang geweiht.

Konkrete Beispiele, die die Schönheit dieser Stadt unterstrichen, konnten dennoch nicht aufgelistet werden. Es lag eben am allgemeinen Charme. An der Gabelung, wo sich der Gold Panner River und der Lousy Nuggets River verbandelten, um sich dann zu einem beeindruckenden Strom zu vereinen. Sicher auch an der rustikalen Bäckersmühle am Rande der Stadt, die schon seit Jahren trotz Baufälligkeit den Jahreszeiten trotzte. Manchmal, wenn der Wind besonders stark über Canopy Forks hinwegfegte, war noch das Knarzen der alten Bolzen zu hören.

Nur wenigen hingegen war es vorbehalten von jener Nacht zu wissen, die schon hunderte Jahre zurück lag. Es war die Nacht, als sich die Tore der anderen Welten öffneten. Als sich ein Krieg unbeschreiblichen Ausmaßes an dem Fleck zugetragen hatte, wo heute Canopy Forks stand. Gezeichnet durch Grausamkeiten, die niemand auszusprechen wagte. Diese Wenigen waren es jedoch, die genau wussten, was Canopy Forks besonders machte. Es war die nicht zu erklärende Spannung, die permanent in der Luft lag. Das aufregende Unheimliche, das ein stetiger Begleiter war. Das war der Charme, den nicht Ein geweihte nicht zu beschreiben wussten.

Das war es, was die Idylle von Canopy Forks ausmachte.

Als Mortimer hörte, wie die Türe hinter ihm ins Schloss fiel, schloss er die Augen und atmete tief durch. Es war ein herrlicher Morgen. Die Sonne strahlte fröhlich über die Stadt, es war

keine einzige Wolke zu sehen. Er öffnete die Augen, strich sein schwarzes Jackett zurecht und blickte zum angrenzenden Grundstück, wo sein Nachbar in der Auffahrt stand und seinen Wagen putzte. Aus dem Wageninneren konnte man deutlich die männliche Stimme des Autoradios hören: »Es ist Samstag kurz nach neun Uhr, das Wetter könnte nicht besser sein und die Vorbereitungen für das heutige Stadtfest...«

Mortimer rümpfte die Nase, als er an das Stadtfest dachte. Er war kein besonders großer Fan dieses Ereignisses, aber in seiner Rolle hatte er keine Möglichkeit, nicht daran teilzunehmen. Ganz im Gegenteil, seine Anwesenheit wurde bereits als selbstverständlich angesehen.

»Nachbar!«, schallte es quer über den Vorgarten, als er von seinem putzenden Nachbarn entdeckt wurde. Lächelnd winkte dieser heftig mit der Hand, sodass der nasse Putzlappen schwerfällig hin und her geschleudert wurde. »Einen wunderschönen, guten Morgen wünsche ich Ihnen!«

»Das wünsche ich Ihnen ebenfalls, Kevin! Bei diesem Wetterchen kann es nur ein guter Tag werden«, gab Mortimer zurück, während er höflich seinen Hut zur Begrüßung gehoben hatte. Als sein Nachbar sich wieder dem Putzfimmel hingab, verdrehte er die Augen. Er zurrte seinen Rucksack fest und marschierte weiter.

Schon nach wenigen Minuten hatte Mortimer das Stadtzentrum erreicht, wo bereits die Vorbereitungen des jährlichen Stadtfestes in vollem Gange waren. Um die Straßenlaternen rankten große Blumenketten, jedes Schaufenster war festlich geschmückt und selbst die kleinen Mädchen, die am Gehweg vergnügt Himmel und Hölle spielten, hatten Blumen im Haar. Am Hauptplatz waren Arbeiter gerade dabei, eine riesige Bühne mit Tanzfläche aufzubauen, während der Bürgermeister wild auf und ab lief und unverständliche Anweisungen brüllte. Lächelnd beobachtete Mortimer das Treiben.

Auf dem Weg zu seinem Termin traf Mortimer noch etliche Leute, doch er war für sie kaum stehen geblieben. Freundlich hatte er sie begrüßt, aber klar gemacht, dass er heute keine Zeit hatte. Jeden anderen Tag im Jahr nahm er sich Zeit für seine Mitmenschen und hörte ihnen zu. Nur heute war sein Tag, das mussten die Leute akzeptieren. Ein wenig außer Atem stemmte Mortimer seine Hände in die Hüften, während er seinen Blick konzentriert schweifen ließ. Endlich hatte er den Park etwas außerhalb der Stadt erreicht. Der Park selbst war recht groß angelegt, am Rande lag sogar ein kleiner Schwimmteich, der vor allem im Sommer immer sehr beliebt war. Dahinter tat sich eine hohe Wand von Bäumen auf, die den Beginn des dichten Waldes einlauteten. Im Park verteilt standen etliche Bänke, die dazu einluden, eine kleine Verschnaufpause einzulegen. Und genau das war es, was Mortimer nun brauchte.

Tief durchatmend ließ er sich auf einer Bank neben einer alten Dame nieder, die gerade dabei war die Schwäne zu füttern. Lächelnd öffnete er seinen Rucksack, zog eine Flasche Wasser heraus und nahm einen kräftigen Schluck davon.

»Wie geht es Ihnen, Mrs. Summersteen?«, wollte er wissen, erwartete aber keine ernstzunehmende Antwort. Er kannte die betagte Dame und wusste genau, dass sie gerne Tatsachen überspitzt darstellte.

»Sie wissen es doch, nicht wahr? Es wird immer schlechter, ich weiß gar nicht, warum ich jeden Morgen wieder aufsteh!«

Mit zitterigen Händen fütterte sie weiter die Schwäne, ohne ihren Sitznachbarn eines Blickes zu würdigen.

»Um die Schwäne zu füttern, Mrs. Summersteen. Die Vögel scheinen sich immer zu freuen, wenn Sie hier sind.«

»Ach, die dummen Vögel. Die würden sich doch über jeden freuen! Sie sollten mich wieder einmal zuhause besuchen, ich habe Sie lange nicht mehr gesehen.«

Mortimer verdrehte die Augen und scharrete mit den Füßen im feuchten Gras. Auf diese Art von Besuchen hätte er nur zu gerne verzichtet, denn sie ließen jedes Mal auf das Gleiche hinaus. Die Welt war ungerecht, das Leben war beschissen und die Leute hier waren alle hinterhältig und verlogen. Das waren die Themen in all den Gesprächen mit der betagten Dame. Räuspernd schob er diese Gedanken beiseite und warf einen hastigen Blick auf die Uhr. Seine Lippen wurden von einem zufriedenen Grinsen umspielt, während er langsam aufstand.

»Sie haben völlig Recht, Mrs. Summersteen. Ich sollte öfters bei Ihnen vorbeisehen«, sagte er ruhig und hob kurz seinen Zeigefinger. »Entschuldigen Sie mich für eine Sekunde.« Ohne eine weitere Erklärung holte er eine kleine Holzkiste aus seinem Rucksack. Es war nicht eine jener Kisten, in denen man Obst aufbewahrte, sie war auch sicherlich nicht für Wasserflaschen gedacht. Viel mehr kam sie einer hölzernen Box gleich, die vier gleich lange Seiten hatte. Jede Seite war so individuell wie die Box selbst, bis auf die goldenen Rahmen und Verzierungen, die alle miteinander gleichermaßen teilten. Während die eine Seite runde Schieberegler beherbergte, waren auf der anderen einige Kippschalter in verschiedenen Farben angebracht. Eine weitere war von kleinen, goldenen und kupfernen Zahnrädern übersät, die sich unaufhaltsam ineinander verkeilten und drehten. Auf der letzten, einzigartigsten Seite waren verschiedene Schlüssellocher angebracht. In allen Formen glitzerten ihre goldenen Umrandungen in der Sonne. Es handelte sich hierbei ohne Zweifel um eine besondere Holzkiste, immerhin thronte sogar eine vergoldete, verdrahtete Skulptur auf ihr.

Gemütlich schlenderte Mortimer mit dieser edel anmutenden Kiste näher zum Wasser hin und stellte sie am Ufer ab. Geckonnt steckte er klimpernd einige Schlüssel in die dafür vorgesehenen Löcher, drehte daran herum, nur um zufrieden ein ratterndes Klackern zu hören. Zufrieden nickte er. Einige Leute

tummelten sich bereits im Park herum, ein Hund jagte freudig einem Stück Holz hinterher, während einige Jogger mit ihren Dehnübungen begonnen hatten. Wieder warf Mortimer einen Blick auf die Uhr. Als er ein leichtes Beben unter seinen Füßen spürte, lief er zurück zur Bank und nahm wieder Platz. Die alte Frau neben ihm legte den Kopf leicht schief und beobachtete die kleine Holzkiste. Das Beben wurde nun stärker und im Umkreis von einigen Metern zu spüren, sodass die Leute im Park innehielten und sich fragend umsahen.

»Wissen Sie, Mrs. Summersteen«, begann Mortimer lächelnd und legte den Arm um die Schultern der alten Frau. »Eine so unerträgliche Schreckschraube wie Sie habe ich in all meinen Jahren noch nicht erlebt. Aber das hat ein Ende, ich bin es leid, mir Ihre Schauergeschichten anhören zu müssen.«

Verdutzt blickte die alte Frau ihren Sitznachbarn an und wollte schon etwas sagen, als das Beben noch stärker wurde und die Holzkiste grell zu leuchten begann. Die Leute im Park begannen zu tuscheln, einige Mutige näherten sich langsam der Kiste, die auf dem bebenden Boden tanzte. Ein lautes, schrilles Pfeifen setzte ein. Ein erschrockener Aufschrei ging durch den Park. Einige Leute suchten das Weite, andere blieben erstarrt an Ort und Stelle. Nach wenigen Sekunden war das Pfeifen verschwunden und wurde von einem schweren, rasselnden Atemgeräusch ersetzt. Mortimer saß grinsend auf seiner Bank, mit Mrs. Summersteen im Arm, und beobachtete die schockierten Leute. Es war ein herrlicher Anblick. Ein lautes, blechernes Bellen dröhnte über den gesamten Park, sodass die Leute erschrocken zusammenzuckten und die Kinder panisch zu weinen begannen. Starr vor Angst drehte die alte Frau langsam den Kopf ihrem Sitznachbarn zu.

»Was tun Sie hier, Reverend? Warum...« Abrupt wurde ihre Frage von einem weiteren blechernen Bellen unterbrochen. Diesmal war das Bellen jedoch deutlich näher. Mit

verengten Augen blickte Mortimer in das grelle Licht, das nun seinen Höhepunkt erreichte und den gesamten Park einhüllte. Deutlich konnte er die Umrisse eines großen Schattens erkennen, der für das metallische Bellen verantwortlich war.

»Sie gehören ganz dir, betrachte es als Geschenk!«, sagte der Reverend ruhig. Innerhalb weniger Sekunden begannen die Leute im Park panisch zu schreien und laut um Hilfe zu rufen. Wild rannten sie hin und her, ohne zu wissen, wo sie eigentlich hinsollten. Die Schreie wurden lauter und verzweifelter, doch es half nichts. Nach nicht einmal einer Minute war es wieder still im Park. Nur ein lautes, rasselndes Atemgeräusch war zu hören, das mit schweren Schritten immer näherkam. Mit einem leichten Lächeln auf den Lippen sah Mortimer seine Sitznachbarin an, die er noch immer im Arm hielt.

»Tja, ich fürchte fast, er hat Sie nicht vergessen. Aber keine Angst, hier wird Sie sowieso niemand vermissen.« Mit einem hinterhältigen Grinsen hob er seinen Arm, klopfte ihr aufmunternd auf die Schulter und bevor die alte Frau noch etwas sagen konnte, wurde sie mit einem lauten Aufschrei von der Bank gerissen und in das Licht gezogen.

Die Intensität des Lichts nahm langsam ab, das Beben war zur Gänze verschwunden. Genauso wie das Leben im Park. Mortimer richtete seinen Hut, während er langsam aufstand und seinen Blick schweifen ließ. Überall im Park lagen Körperteile verstreut, der gesamte Rasen war rot gefärbt. Nicht einmal das Zirpen der Grillen war noch zu hören, sie hatten sich aus Angst zurückgezogen. Zufrieden schlenderte er zu dem Holzkistchen und packte es zurück in den Rucksack. Ein wenig angewidert schubste er mit dem Fuß den Teil eines Oberkörpers beiseite. Auch wenn es ihm nicht um die Menschen leidtat, dieser Sauerei konnte er nichts abgewinnen. Gerade als er zum Gehen ansetzen wollte, hörte er ein lautes Stöhnen.

Überraschte blickte er auf. Er hatte nicht damit gerechnet, hier noch auf Leben zu treffen.

»Hil...hilfe!«, krächzte eine Frauenstimme einige Meter von ihm entfernt. Seufzend schüttelte er den Kopf und marschierte auf die junge Frau zu. Mitleidig blickte er auf sie hinab. Ihr Gesicht war mit Blut überströmt, ihr Körper war entsetzlich entstellt. Langsam kniete er sich auf den Boden und streichelte sanft über ihr blutverschmiertes Haar.

»Kleine, das sieht nicht gut aus«, flüsterte er, während er die junge Frau freundlich anlächelte. Er kannte ihr Gesicht nur zu gut, sie hatte öfters seinen Gottesdienst besucht.

»Reverend, Gott sei Dank! Sie müssen...« Noch bevor sie weitersprechen konnte, legte er seine Hand auf ihren Mund und schüttelte seinen Kopf.

»Ich weiß genau, was ich tun muss. Das ist gut für mich, weil ich ein Ziel vor Augen habe. Für dich ist das leider nicht so gut.« Ruckartig legte er seine andere Hand um ihren Hals und drückte mit aller Kraft zu, woraufhin die junge Frau panisch zu zucken begann. Immer heftiger versuchte sie sich zu wehren, hatte aber keine Chance. Deutlich konnte Mortimer den Puls der Halsschlagadern unter seinen Fingern spüren, der mit jeder Sekunde langsamer wurde und schlussendlich zur Gänze verstummte. Seelenruhig löste er seine Hand und richtete sich auf. Er räusperte sich kurz, während er seinen Rucksack wieder richtig schulterte und marschierte dann langsam in Richtung Stadtzentrum zurück.

Die aufgehende Morgensonne warf ungehindert ihren hellen Schein in das kleine, unaufgeräumte Zimmer und brachte eine dichte Schwade aus kaltem Rauch zum Leuchten, der die Möbel beinahe unsichtbar machte. Etliche Kleidungsstücke, die den Fußboden zierten, verhinderten einen Blick auf den grauen Teppich, der sich hauptsächlich durch hässliche Flecken

auszeichnete. Hier und dort lagen einige Essensreste und Bierflaschen, die das ungesunde Menü des letzten Abends erahnen ließen. Mitten im Zimmer stand ein großes Bett, in dem eine junge Frau auf dem Bauch lag, während ihre rechte Hand über den Rand hing und ein Bad in einer Pfütze altem Bier nahm. Ein Teil der dünnen Bettdecke, die Unterschlupf für mindestens zwei weitere Personen bot, verhüllte ihren nackten Körper. Ihr Gesicht verschwand beinahe zur Gänze im Kopfpolster, sodass nur ein dumpfes Schnarchen zu hören war. Ein Schnarchen, das dem sonst leeren Raum ein wenig Leben einhauchte.

Mit einem lauten Klacken sprang der Radiowecker an: »Es ist Samstag kurz nach neun Uhr, das Wetter könnte nicht besser sein und die Vorbereitungen für das heutige Stadtfest laufen auf Hochtouren. Auch die Frage, die uns alle schon seit Tagen beschäftigt, wird dann endlich eine Antwort bekommen: kann Russell McAllister seinen Titel als schnellster Baumfäller erfolgreich verteidigen? Wir berichten live vom Hauptplatz in Canopy Forks! Und jetzt zurück...« Bevor der Moderator weitersprechen konnte, prallte eine flache Hand ungebremst auf den Radiowecker, wodurch dieser zu Boden geschleudert wurde und dort mit einem leisen Pfeifen endgültig verstummte. Stöhnend drehte sich Aleksa auf den Rücken, während sie krampfhaft versuchte, die Augen offen zu halten.

»Mein Gott«, presste sie gequält zwischen den Zähnen hervor und griff sich instinktiv an die Stirn, die jeden Moment zu explodieren drohte. Ein wildes Pochen durchzog ihren jungen Körper, beginnend bei den Zehen, bis hin zur Stirn. Ein Pochen, wie es nur Bier verursachen konnte. Tief durchatmend richtete sich die Dunkelhaarige träge auf, während ihr Blick argwöhnisch durch den Raum schweifte. Sie versuchte sich inständig daran zu erinnern, wo sie war, konnte es aber nicht. Die Einrichtung kam ihr nicht einmal bekannt vor, im Gegensatz zu den Klamotten, die neben dem Bett lagen. Mit tiefen Falten auf

der Stirn schüttelte sie langsam den Kopf. »Wo bin ich hier bloß gelandet?«, fragte sie sich selbst. Es war das zweite Mal in dieser Woche, dass sie in einem fremden Bett aufwachte und nicht genau wusste, wo sie war. Es schien beinahe schon ein neues Hobby zu werden. Ihr Blick blieb an einem Päckchen Zigaretten am Nachtkästchen hängen. Schulterzuckend griff sie danach, nur um wenige Sekunden später einen ersten, tiefen Zug von einer Zigarette zu machen. Mit geschlossenen Augen atmete sie genüsslich ein und aus, was einen hässlich klingenden Reizhusten zur Folge hatte. Allerdings hielt sie das nicht davon ab, die Zigarette weiter zu rauchen.

Gut zehn Minuten später hatte Aleksa es geschafft ihr rot-kariertes Hemd und die Jeans-Shorts anzuziehen und sich ins Badezimmer nebenan zu schleppen. Mit halb offenen Augen starrte sie ihr Spiegelbild an. Langsam fuhr sie sich mit der Hand über ihre Wange, die beinahe bleicher als die weiße Wand neben ihr war. Kurz flackerten Bilder vom gestrigen Abend vor ihrem geistigen Auge auf, aber wirklich schlau wurde sie daraus nicht. Hastig warf Aleksa ihr zerzaistes, dunkles Haar zurück. Skeptisch musterte sie mit ihren haselnussbraunen Augen ihr Spiegelbild, während sie mit der Hand über ihre rötlichen Wangenknochen fuhr.

»Sieht doch gar nicht so schlecht aus!«, sagte sie überzeugt zu sich selbst, grinste sich kurz an und schlenderte dann zurück ins Schlafzimmer.

Gähnend saß Lee mit einer Tasse Kaffee auf der Terrasse seines Elternhauses und beobachtete den Sonnenaufgang. Um diese Tageszeit war es noch angenehm ruhig, es waren kaum Menschen in der Umgebung unterwegs. In der Ferne konnte er einige Vögel zwitschern hören, die zwischendurch nur von den im Wind raschelnden Blättern der Bäume unterbrochen wurden. Heute schien ein schöner Tag zu werden, zumindest

standen die Zeichen nicht schlecht. Vor allem für das heute geplante Stadtfest war das ein Vorteil.

»Bist du wieder einmal aus dem Bett gefallen?«, wollte seine Mutter wissen, die sich langsam neben ihm auf einem Stuhl niederließ. Lächelnd nickte Lee, ohne sie dabei anzusehen.

»Du kennst mich doch, lange schlafen ist nicht mein Ding. Ich könnte doch etwas versäumen«, erklärte der junge Mann überzeugt und nahm einen Schluck Kaffee.

»Ich hatte nicht damit gerechnet, nachdem du doch gestern auf dieser Party warst. Ist doch nicht so lange geworden, kann das sein?« In dieser Frage schwang ein besorgter Unterton mit, den Lee nicht so recht zuordnen konnte.

»Allerdings, sie war schneller zu Ende als mir lieb war. Und wenn du mich jetzt wieder fragst, ob ich ein Mädchen kennengelernt habe, dann lass' mich dir sagen: nein, habe ich nicht!« Sein Blick schwenkte nun zu seiner Mutter, die ihn mit gehobenen Augenbrauen ansah. »Dieses Fragespiel veranstalten wir doch nach jeder Party, Mum. Wann lässt du es gut sein? Wenn ich ein Mädchen kennenlernen, bist du die Erste, die es erfährt. Gleich nach...«

»...Aleksa«, unterbrach ihn seine Mutter mit verdrehten Augen. Lees Magen verkrampten. Das war ebenfalls ein leidiges Thema. »Ich nehme an, ihre Nacht war viel länger als deine?«

»Was willst du damit sagen?«, hakte der junge Mann nach, während er seine Tasse Kaffee auf dem Tisch vor sich abstellte. Seine Laune war gerade rapide in den Keller gefallen, selbst der bezaubernde Sonnenaufgang konnte das nicht verhindern. Seine Mutter dagegen hob schützend die Hände und schüttelte den Kopf.

»Nichts Bestimmtes. Die Dinge sind, wie sie sind. Dennoch bin ich kein Freund von ihr und ehrlich gesagt weiß ich auch nicht, warum du ihr Freund bist. Sie wirft ein schlechtes Licht auf dich, du hättest etwas Besseres verdient«, erklärte sie ruhig,

aber deutlich besorgt. Sie machte kein Geheimnis daraus, dass sie die weibliche Weggefährtin ihres Sohnes nicht besonders mochte. Schnaubend stand Lee auf.

»Lassen wir das. Diese Diskussion hatten wir schon etliche Male und ich werde meine Meinung nicht ändern. Genauso wie du deine nicht. Also...« Er setzte zum Gehen an, blieb dann aber doch stehen. Die schlechte Laune war nun ein wenig in Wut umgeschlagen und er musste sich bemühen, nichts Unfreundliches zu sagen. »...ich bin bei Aleks, wir helfen ihrer Mum bei den Vorbereitungen für das Stadtfest heute. Ich schätze, wir sehen uns dann später dort.« Ohne seine Mutter eines Blickes zu würdigen huschte er ins Haus, holte seine Jacke und seinen Rucksack und verschwand dann durch die Haustüre nach draußen. Wütend trat er mit dem Fuß gegen das Geländer des Eingangsbereichs.

»Na das ist doch prima gelaufen«, murkte er, während er sich die Jacke anzog und den Rucksack überwarf. Als Lee schon bei der Straße war, warf er einen kurzen Blick zurück zum Haus und wartete darauf, dass etwas geschah. Aber es geschah nichts, seine Mutter würde ihn also nicht aufhalten. Tief durchatmend schlenderte er los.

Gekrümmt hing Victor auf dem alten Barhocker, starrte verloren auf sein Glas Bier und zog zwischendurch immer wieder an einer Zigarette. Bis auf ein paar alte Trinker hatte sich noch kaum jemand in die Bar verirrt, die nahe am Stadtzentrum lag. Die meisten von ihnen waren allerdings schon seit gestern Abend hier, nur die wenigsten waren neu dazu gestoßen. Leise tauschten sie sich über den neuesten Tratsch und Klatsch aus, dem der junge Mann allerdings nichts abgewinnen konnte. Zudem die nervige Stimme des Radiomoderators ein Lauschen unmöglich machte: »...eine Antwort bekommen: kann Russell

McAllister seinen Titel als schnellster Baumfäller erfolgreich verteidigen? Wir berichten live vom Hauptplatz...«

»Junge!«, drang eine raue Frauenstimme an Victors Ohr, so dass er mit gehobenen Augenbrauen aufblickte und direkt in das alte Gesicht von Beth, der Barbesitzerin, blickte. »Ist das dein Ernst? Das ist der vierte Tag in Folge, an dem du um neun Uhr morgens bei mir Bier trinken bist. Glaube mir, ich habe mit sechsundzwanzig viel Mist gebaut, aber das hier ist hart!«

»Ist es das?«, gab der junge Mann belanglos zurück und richtete sich ein wenig auf. Er nahm einen weiteren Zug von seiner Zigarette und schüttelte dann den Kopf. »Du hast doch keine Ahnung, was wirklich hart ist! Also spar dir deine unnützen Ratschläge für jemanden auf, der sie wirklich braucht.« Schnaubend schob er sein längeres, dunkelbraunes Haar hinter die Ohren, ohne Beth dabei aus den Augen zu lassen. Die betagte Dame war niemand, mit der er sich hätte anlegen wollen. Viele Gerüchte rankten sich um ihre Person, die meisten drehten sich um Schlägereien, Schießereien und Messerstechereien. Allerdings ging Beth dabei nie als Verliererin hervor.

»Mir ist schon klar, dass du eine schwere Zeit hast. Aber das hier wird kein Ausweg sein, mehr wollte ich nicht sagen. Mach was du willst, von mir aus krepiere hier am Hocker«, zischte die Barbesitzerin hinter ihrem Tresen hervor, bevor sie sich wieder einem anderen Gast widmete. Victor blickte ihr kurz nach, beließ es aber dabei. Mit einem großen Schluck leerte er das Glas Bier vor sich.

»Eine schwere Zeit, dass ich nicht lache«, brummte er abwertend. Er spürte, wie sein Herz wieder wild zu pochen und seine Wut zu steigen begann. Das war es, was er seit Wochen jeden Tag fühlte. Wut und unbändiger Hass. In einer Form, die ihn sogar am Schlafen hinderte. Automatisch ballte er seine Hand zu einer Faust und schloss die Augen. Schlagartig blitzte ein Bild seines jüngeren Bruders vor seinem geistigen Auge auf.

Tief durchatmend stützte sich der junge Mann mit beiden Händen am Tresen ab, als er Schritte näherkommen hörte.

»Hey, Victor!«, begrüßte ihn Paul, einer seiner besten Freunde. »Ich dachte mir schon, dass ich dich hier finde. Willst du nicht endlich...«

»...endlich was?«, fiel ihm Victor augenblicklich ins Wort. »Schieb' dir deinen Kommentar sonst wo hin und kümmere dich um deinen eigenen Scheiß! Also zieh Leine!« Wütend hämmerte er mit seiner Faust auf den Tresen, um seiner durchaus ernst gemeinten Aussage Nachdruck zu verleihen. Aus dem Augenwinkel konnte er erkennen, wie Paul kurz zusammenzuckte, aber keine Anstalten machte, zu gehen.

»Alter, er war dein Bruder«, sagte er sanft. »Denkst du ernsthaft, dass du da alleine durchmusst? Aber das hier ist der falsche Weg! Auf Dauer wird es dir dadurch nicht besser gehen, das kannst du mir glauben. Du musst damit abschließen und mit dir ins Reine kommen, das...«

»...wird erst passieren, wenn die Schlampe tot ist!«, brüllte Victor rasend und warf mit aller Kraft sein Glas an die Wand gegenüber. »Wenn die Schlampe tot ist, dann werde ich damit abschließen und mit mir im Reinen sein! Hast du das verstanden!?« Mit wutverzogenem Gesicht blickte er seinem Kumpel tief in die Augen, der erschrocken vor ihm stand. Auch die anderen, wenigen Gäste waren nun wachgerüttelt und blickten irritiert die jungen Männer an.

»Pass auf, was du in meiner Bar sagst, Kleiner!«, mahnte Beth, die mit ernstem Blick hinter ihrem Tresen stand. »So etwas will ich nie wieder hören, darüber macht man keine Scherze. Nicht einmal, wenn man so wütend ist wie du.«

»Sie hat Recht, Victor. Wir wissen beide, dass die...« Paul brach kurz ab und rümpfte die Stirn. Er schien zu überlegen, was er sagen sollte. »...nennen wir sie von mir aus ‚die Schlampe‘, keine Schuld daran hat. Es war ein Unfall! Ein

Unfall, an dem keiner Schuld hat!« Mit jedem Wort wurde nun auch Pauls Stimme lauter, während Victor immer heftiger den Kopf schüttelte.

»Glaub was du willst, ist mir egal. Ich weiß es besser!« Hastig zog er einen zerknüllten Geldschein aus seiner Jacke, den er unfreundlich auf den Tresen knallte. »Der Rest ist für dich, Beth. Bis morgen!« Ohne ein weiteres Wort schob er sich an Paul vorbei, dessen Blick Hilfe bei der Barbesitzerin suchte, aber enttäuscht wurde.

Schwer atmend stand Victor vor der Bar und starrte in den blauen Himmel. Leise kullerten einige Tränen seine bärtige Wange hinunter. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals. Dieser unbändige Hass brachte ihn nahezu um den Verstand, seit Wochen konnte er an nichts anderes mehr denken. Doch sowohl Beth als auch Paul hatten recht, der tägliche Alkoholkonsum machte die Situation nicht besser. Im Gegenteil, der Alkoholpegel trieb seine Emotionen jedes Mal auf einen neuen Höhepunkt, den er nur schwer kontrollieren konnte. Mit bebenden Lippen ließ er seinen Blick über die Straße schweifen. Auch hier waren die Laternen geschmückt, die Bürger der Stadt liefen wild hin und her, um sich um die letzten Vorbereitungen für das Stadtfest zu kümmern. Er selbst hatte sich in den letzten Jahren auch immer stark engagiert, doch in diesem Jahr fehlte ihm die Kraft dafür. Plötzlich spürte er eine Hand auf seiner Schulter und Paul stand wieder neben ihm. Mitleidig sah ihn sein Freund an.

»Alter, kann ich irgendetwas tun, um dir zu helfen?«, wollte sein Freund wissen, doch Victor schüttelte resignierend den Kopf. Nichts hätte seinen Bruder zurückgebracht und noch viel weniger gab es etwas, dass dieses Gefühl verschwinden lassen konnte. Stumm wischte er sich die Tränen von den Wangen und lächelte müde. Er wusste, dass Paul für ihn da sein würde, doch auch diese Tatsache half im Moment wenig.

Nachdenklich nickte sein Freund. »Wie lange kennen wir uns jetzt?«

»Mehr als zwanzig Jahre, Paul. Dass rechnen nicht deine Stärke ist, war mir schon immer klar, aber das solltest du auch wissen«, antwortete Victor trocken.

»Richtig. Ich bin dein bester Freund, wir haben so ziemlich jeden Scheiß zusammen durchgestanden, wir werden auch diesen Scheiß hier durchstehen. Das verspreche ich dir!«

»Ach ja? Werden wir das? Da scheinst du mehr zu wissen als ich. Denn im Moment weiß ich nicht, wie lange ich das hier noch ertragen kann. Du kannst dir nicht einmal im Ansatz vorstellen, wie ich mich fühle. Wenn du abends nicht einschlafen kannst, weil dich dieser eine Gedanke quält. Wenn du morgens wach wirst und dich dieser Gedanke noch immer quält.«

»Nein, kann ich nicht. Aber ich kann dir helfen, diesen Gedanken loszuwerden.« Pauls Stimme wurde etwas leiser, während er sich vorsichtig umsah und dann fortfuhr: »Du willst, dass die Schlampe stirbt? Das lässt sich einrichten.«

»Was sagst du da?« Schlagartig sah Victor seinen besten Freund an. Sein Herz hatte für einen kurzen Moment ausgesetzt, als er das gehört hatte. »Verarschen kann ich mich selbst, dafür brauche ich dich nicht.«

»Wirke ich so, als ob ich dich verarschen würde? Alter, ich bin's! Du bist mein bester Freund und mir liegt ziemlich viel daran, dass es dir wieder besser geht. Dafür scheint es eine Lösung zu geben, also lass uns daran arbeiten!«, sagte Paul überzeugt. Sein Blick wirkte nun ernst und kalt. Nachdenklich blickte Victor ihn an. Er kannte Paul lange genug um zu wissen, dass er keinen Scherz machte und ihm wirklich helfen wollte. Das konnte seine Chance sein, endlich wieder Frieden zu finden.

»Ich bin ganz Ohr, was schwebt dir vor?« Mit leuchtenden Augen und einem hinterhältigen Grinsen auf den Lippen legte